

# EIN BRONZEGEFÄSS IN GESTALT EINER NEGERBÜSTE ~

Von OLIVIER KLOSE.

Als ich im Jahre 1908 im Obstgarten des Grundbesitzers Michael Reitsamer in Tannham Nr. 8 (nächst Straßwalchen) die Reste eines kleineren römischen Gebäudes<sup>1</sup> aufdeckte, wurde meine Aufmerksamkeit auf das Fig. 1 bis 3 abgebildete Bronzegefäß gelenkt, das im Jahre 1866 von dem Vater des Genannten, Jakob, 60 Schritte südlich von obiger Fundstelle auf seinem Felde ausgeackert worden und in das hiesige Museum gekommen war. Museums-Direktor Vinzenz Maria Süß brachte es damals in photographischer Abbildung als Titelbild des Jahresberichtes zugleich mit einer kurzen Beschreibung,<sup>2</sup> allein es fand keine weitere Beachtung und soll nun jetzt der Vergessenheit entzogen werden.

Die Abbildungen in Originalgröße lassen eine ausführliche Beschreibung als überflüssig erscheinen. Die Nase ist, wie man aus dem Profile, Fig. 2, erkennt, ebenso ein wenig abgewetzt wie einige Zottellocken der Stirn, Fig. 1, und drei mittlere Locken des Hinterkopfes, Fig. 3. Die Bronze ist bis auf den fehlenden Deckel sehr gut erhalten, die Patina ist dunkelgrün, stellenweise etwas rauh und zeigt auf der Nasenspitze eine kleine, rezente Verletzung. Das Gewicht beträgt 364 Gramm. Das Mittelstück ohne die Ringe für den Bügel ist 8·7 cm hoch, durchwegs hohl, mit einem Fassungsraum von 0·1 Liter. Die Stärke der Wandung ist gering, beim Gesichte 2·5 bis 3·5 mm, bei

<sup>1</sup> Jahrbuch für Altertumskunde, herausgegeben von der k. k. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale, 1910.

<sup>2</sup> Jahresbericht des städt. Museums Carolino-Augusteum in Salzburg, 1866, Seite 23.

den Locken 2 bis 3 mm, bei Hals und Brust 1'5 bis 3'5 mm. Der Tragbügel ragt 4'9 cm über den Kopf empor. Das 2'8 cm hohe Bodestück, in Fig. 4 von unten wiedergegeben, das wie der Rand des Mittelstückes noch Lötspuren an sich trägt, war schon bei der Aufindung losgelöst und besteht aus einer 2 mm starken Platte und einem glockenförmigen Standringe, die zusammen als ein Stück durch Guß hergestellt wurden; dann wurde der Standring auf der Drehbank — das Loch der Körnerspitze<sup>3</sup> ist deutlich sichtbar — bis auf eine Stärke von 1 mm (unten) bis 2 mm (oben) abgedreht und durch zwei ringsumlaufende Kreise und weiter oben durch einen kleinen Absatz verziert.

Da nicht die geringste Spur einer Gußnaht auf der nicht geglätteten Innenseite, geschweige denn auf der Außenseite vorhanden ist, so ist die Bronze nicht vermittels einer komplizierten Teilform, sondern in „verlorener Form“ nach einem Wachsmo-<sup>4</sup> gegossen worden; sie ist sorgfältig ausziseliert und besonders die Locken sind durch Schnitte voneinander getrennt. Im allgemeinen kann sie ein Kunstwerk genannt werden, wenn ihr auch einige Mängel anhaften: so sind die beiden Nasenlöcher nicht ganz symmetrisch ausziseliert, der vertiefte rechte Augenster ist etwas zu hoch gestellt und dadurch das obere Augenlid in Mitleidenschaft gezogen. Die ganze Figur neigt sich etwas nach links und der linke Arm ist von vorn nach rückwärts um 1'5 mm stärker, was auch an der Platte des Bodestückes, Fig. 4, ersichtlich ist.

Fragen wir nach der Nation des Künstlers, dem wir unser Gefäß verdanken, so ist vorauszuschicken, daß die Fundstelle Gebäude-<sup>5</sup>reste bergen soll, wofür auch die dort sichtbare sanfte Bodenanschwellung spricht, und daß die in der Nähe liegenden römischen Gebäudereste mit ihren Gewölbhypo-<sup>6</sup>kausten nicht näher datierbar sind, sondern ganz allgemein der Römerzeit Norikums angehören. Forrer bezeichnet eine ähnlich ausgestattete, aber in der Arbeit verschiedene Negerkopfbüste aus Straßburg als ägyptische Arbeit der römischen Kaiserzeit,<sup>6</sup> von Stern einen in Akkerman, dem antiken

<sup>3</sup> E. Pernice, Untersuchungen zur antiken Toreutik (Jahreshefte des österr. archäol. Institutes, Bd. VIII, 1905, S. 51 fg.).

<sup>4</sup> E. Pernice a. a. O., Bd. VII, 1904, S. 156, Anm. 4.

<sup>5</sup> Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission für Kunst- und historische Denkmale, 1906, S. 23.

<sup>6</sup> Robert Forrer, Ein römisches Kopfbalsamarium von Straßburg, S. 3 (Sep.-Abdr. aus Mitteilungen der Gesellschaft zur Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsaß 1904), und Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer, S. 419 und Taf. 248, 1 und 1a.



Figur 1 Vorderansicht.



Figur 2 Seitenansicht.



Figur 3 Rückansicht.

Tyras, gefundenen Mädchekopf, dem der Tannhamer wie der eines Bruders gleicht, als griechische Arbeit derselben Zeit.<sup>7</sup> Bei beiden angeführten Beispielen sind die Tragringe vermittelt einer an ihnen hängenden Lockenpartie auf den für sich gegossenen Kopf, soviel ich aus den Abbildungen entnehmen kann, daraufgesetzt, während bei unserer Büste die Tragringe gleich mitgegossen sind, was einen Fortschritt in der Gußtechnik, aber hinsichtlich der unnatürlichen Querlocke, die mehr einen Erzeuger verrät, der einen Afrikaner mit der „nubischen Perücke“ nicht gesehen hat, einen Rückschritt in der Komposition bedeutet. Bedenken wir nun, daß die norische Bevölkerung schon viele Jahrhunderte vor der Römerherrschaft kunstvolle Bronzen, wie Armbänder u. dgl., nach dem Ausschmelzverfahren gegossen hat, wovon das Grabfeld von Hallstatt und andere Fundorte Zeugnis ablegen, so brauchen wir nicht unbedingt an ein ausländisches Kunstwerk zu denken: es kann in der römischen Kaiserzeit in Norikum selbst nach einem klassischen Originale kopiert worden sein; andererseits aber läßt die große Ähnlichkeit mit der Büste aus Akkerman die Entstehung der vorliegenden Büste auf klassischem Boden dennoch als glaubhafter erscheinen. Nur der geschmiedete Tragbügel rührt von einem Stümper her; denn er stimmt, abgesehen von dem weniger ins Gewicht fallenden Mangel an Verzierung, mit seinem schmalen, rechteckigen Querschnitte nicht zu den starken Ringen von ungefähr kreisrundem Querschnitte. Er ist jedenfalls erst später, wenn auch noch in römischer Zeit, nach dem Verluste des ursprünglichen hinzugefügt worden.

Die Verwertung unserer Negerbüste für die Ethnographie überlasse ich anderen und möchte nur auf ihren Zweck, auf ihre Bestimmung näher eingehen.

Th. Schreiber vermutet, daß solche Büsten „als Gewichte dienten, deren Schwere durch Veränderung der Füllung regulierbar war“,<sup>8</sup> und fand damit mehrfachen Anklang. Auf diese Vermutung konnte er einerseits durch das verhältnismäßig große Gewicht der von ihm veröffentlichten Büste, von der nur Kopf und Hals hohl sind, andererseits durch die in Pompeji und sonst zutage geförderten Laufgewichte (der Schnellwagen) in Gestalt menschlicher Köpfe kommen.

<sup>7</sup> E. v. Stern, Ein Bronzegefäß in Büstenform (Jahreshefte des österr. archäol. Institutes, Bd. VII, 1904, S. 197 fg. und Fig. 96 bis 98).

<sup>8</sup> Th. Schreiber, Eine Negerbüste aus der Sammlung Graf in Leipzig (Archäol. Anzeiger 1890, S. 157).

Diese letzteren sind jedoch nur mit einer einzelnen, und zwar in der Mitte des Scheitels angebrachten Oese zum Aufhängen an einem Kettchen versehen und sind mit Blei ausgegossen, wodurch jedes ein- für allemal ein ganz bestimmtes, ein bleibendes Gewicht erhielt, wie ja zu demselben Zwecke auch eiserne Gewichte von gewöhnlicher Form mit Blei ausgegossen wurden.<sup>9</sup> Unpraktisch aber wäre es gewesen, ein und demselben Köpfdchen ein veränderliches Gewicht zu geben, denn da hätte man es mit der Füllung oder wenigstens die Füllung allein bei jedesmaligem Gebrauche abwägen müssen. Ferner müßte der Aufhängebügel für ein Laufgewicht nicht wie der der Negerbüsten breitkantig — wodurch er eben seine Eignung zum Tragbügel erhält — sondern hochkantig gestellt sein, damit er auf die Markierung des Wagbalkens genau einspielen könne: so hat z. B. der Aufhänghaken eines schweren Gewichtes der Saalburg an der konkaven Seite eine scharfe Schneide.<sup>10</sup> Dazu kommt, daß ein von Caylus<sup>11</sup> veröffentlichter Negerkopf überhaupt keine Ringe für einen Bügel aufweist.

Dem wahren Zwecke der bronzenen Kopfgefäße war vor Th. Schreiber schon v. Sacken<sup>12</sup> mit seiner Erklärung einer Heraklesbüste: „ein Gefäß, wahrscheinlich ein Weihgeschenk oder für die Libation bestimmt“, ziemlich nahe gekommen. Da jedoch diese Erklärung zu allgemein gehalten war, schritt man zu einer anderen Erklärung, die wieder in anderer Richtung einen guten Gedanken bietet, aber ebenfalls noch nicht ausreicht. De Chanot sagt über einen im alten Königreiche Pontus gefundenen Mänadenkopf: „un de ces vases, qui servaient à contenir l'huile parfumée, dont on se frottait pour les bains, vases auxquels on donnait habituellement la forme d'une tête“,<sup>13</sup> und diese Ansicht, daß derartige Bronzefiguren zu den Balsamarien, zu den Salbgefäßen zählen, scheint jetzt am meisten verbreitet zu sein.

Ich aber möchte zunächst von den arischen Kopfgefäßen alle Negergefäße trennen, mögen sie die Form von Krüglein, Vasen oder Flaschen haben; mögen sie aus Ton, Bronze oder Glas gefertigt sein.

<sup>9</sup> L. Lindenschmit, Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, Bd. IV., Taf. 15, 4 und 5, und Text dazu.

<sup>10</sup> Jacobi, Saalburg, S. 442 und Textfigur 68, 3.

<sup>11</sup> Caylus, Recueil, vol. VII., pl. LI, 1 und 2.

<sup>12</sup> Ed. Freih. v. Sacken, Die antiken Bronzen des k. k. Münz- und Antiken-Kabinettes, I, S. 102 und Taf. 39, 11.

<sup>13</sup> E. de Chanot, Vase de bronze en forme de tête (Gazette archéol., 1879 p. 84 und pl. 13).

Nachweisbar seit den letzten Jahrzehnten des sechsten Jahrhunderts v. Chr. ging man in Attika daran, den Gefäßen oft die Form von griechischen Götter- und Menschenköpfen zu geben. Die Anregung zu dieser Umschaffung der schon seit neolithischer Zeit üblichen Gesichturnen in attischem Geiste ging nach Reisch wohl eher von den östlichen Griechen als von den Phöniziern aus.<sup>14</sup> In demselben Jahrhunderte nahm auch der Handel und Verkehr Griechenlands mit Aegypten einen großen Aufschwung, bei den Epheben wurde es Sitte, schwarze Sklaven zu halten,<sup>15</sup> und wohl gleichzeitig kamen auch Gefäße mit dem Negertypus auf. Treu hat nun für eine bestimmte Gruppe griechischer Tongefäße in Statuetten- und Büstenform nachgewiesen,<sup>16</sup> daß „ziemlich konsequent die bacchischen Gegenstände an Weinkannen, aphrodisische an Salbfläschchen angebracht“ sind, daß also der figürliche Schmuck der Gefäße mit ihrer Bestimmung in sinnreicher Weise verknüpft ist. Wenden wir diesen Grundsatz auf die Negerkopfgefäße an, so liegt die Vermutung nahe, daß sie zur Aufnahme von Spezereien, die der ägyptische Handel ins Land brachte, dienten.

Der Verknüpfung der figürlichen Darstellung mit der Bestimmung der Gefäße scheinen im ersten Augenblicke besonders die Weinkannen in Form von Aphrodite=<sup>17</sup> und Mohrenköpfen<sup>18</sup> nicht günstig zu sein. Diese Göttin paßt allerdings mehr als Schmuck für Putzgeräte, allein schon die bekannten Worte „Wein, Weib und Gesang“ lassen uns ihre Beziehung zum Weine nicht ableugnen, die Mohrenkopfweinkannen aber dürften in erster Linie für ägyptische und etwa auch für gewürzte Weine,<sup>19</sup> in römischer Zeit überhaupt für die Weine des Ostens bestimmt gewesen sein.

Ferner könnte man einwenden, daß die dekorative Kunst sich des Negertypus im allgemeinen bemächtigte, daß z. B. Sessellehnen und römische Aschenurnen damit verziert, daß Lampen und Gewichte als Negerköpfe dargestellt wurden u. dgl. m.<sup>20</sup> Jedoch teils treten diese Verzierungen erst in späterer Zeit auf, teils wurden dieselben Gegenstände mit allen möglichen anderen Köpfen und Statuetten geschmückt,

<sup>14</sup> Emil Reisch, Vasen in Corneto, (Mitteil. des kaiserl. deutschen archäol. Instituts, röm. Abt., Bd. V, S. 320).

<sup>15</sup> Robert v. Schneider, Neger (Jahreshefte des österr. archäol. Institutes, Bd. IX, 1906, S. 321).

<sup>16</sup> Georg Treu, Berliner Windkelmannsprogramm, 1875.

<sup>17</sup> Reisch a. a. O., S. 315, Textfigur 2 und 3 und Taf. XI.

<sup>18</sup> v. Schneider, Jahreshefte des österr. archäol. Institutes, I, 1898, S. 145.

<sup>19</sup> J. Marquardt, Das Privatleben der Römer, 2. Teil, 2. Aufl., S. 457 u. 460.

<sup>20</sup> v. Schneider, Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des österreichischen Kaiserhauses, III, 1885, S. 7 f.; IV, S. 320 f.

wie z. B. die Verzierungen der Lampen „fast den ganzen Kreis darstellbarer Gegenstände umfassen“, <sup>21</sup> eine innigere Beziehung der Verzierung zur Bestimmung des Gegenstandes aber ist nur bei Gefäßen leicht denkbar und drängt sich uns hier von selbst auf, wie ja auch bei uns gewisse Gefäße bestimmte Formen und Verzierungen haben, die nicht beliebig und in sinnloser Weise miteinander vertauscht werden dürfen.

Wenn es mir vielleicht gelungen ist, die Zustimmung der Leser zu meiner Vermutung, die der künstlerischen Gestaltungslust der Griechen bei Gefäßen eine tiefere und zugleich keineswegs gesuchte, sondern ganz natürliche Bedeutung beilegt, bis zu einem gewissen Grade zu erlangen, so will ich nun die Negerkopfgefäße zu den verschiedenen Gattungen der ägyptischen Spezereien in Beziehung bringen.

Da liegt es auf der Hand, daß in den Krüglein, <sup>22</sup> Vasen und Flaschen <sup>23</sup> mit enger Ausgußöffnung, mit engem Halse nur Salböle aufbewahrt werden konnten. Den bronzenen Negerbüsten hätte man auch ein zierliches Mundstück mit engem Halse nach Art der Lekythen aufsetzen können wie einer schönen tönernen Negerkopfvase aus Eretria, <sup>24</sup> allein sie haben gleich auf dem Scheitel eine ungefähr kreisrunde Oeffnung von in der Regel wenigstens noch einmal so großem Durchmesser, <sup>25</sup> d. h. von solcher Größe, als es der Kopf ohne besondere Verunstaltung zuläßt. <sup>26</sup> Daher war die Möglichkeit gegeben — doch soll damit noch nicht gesagt sein, daß es wirklich geschah — solche Gefäße, die nur aus Kopf und Hals bestanden <sup>27</sup> oder bei denen

<sup>21</sup> J. Overbeck, Pompeji, 4. Aufl. bes. v. A. Mau, Fig. 321 und S. 433.

<sup>22</sup> Z. B. ein gehenkelttes Tonkrüglein aus Cypern, veröffentlicht von Salomon Reinach in der Gazette des Beaux-Arts, 1887, p. 332, Fig. 335; ebenso eines angeblich aus Anthedon, veröffentl. von v. Schneider, Jahreshefte u. s. w., Bd. IX., 1906, S. 321 fg. und Taf. 2.

<sup>23</sup> Z. B. bei Forrer, Reallexikon, S. 419 und Taf. 70, 5.

<sup>24</sup> Auch bei v. Schneider, Jahreshefte u. s. w., Bd. IX, S. 322, Fig. 76.

<sup>25</sup> Der Durchmesser der Oeffnung unserer Büste beträgt 2'3 bis 2'5 cm, der Büste bei M. E. Babelon, Tête de Nègre de la collection Janzé (Gazette archéologique, 1884, p. 204 u. pl. 27), 3'5 cm, der aus der Sammlung Graf 3'9 cm, dagegen der innere Durchmesser des 11'5 cm hohen Krügleins aus Anthedon 1'2 cm.

<sup>26</sup> Der Mänadenkopf bei de Chanot a. a. O. ist, was hier nur nebenbei bemerkt sei, zu tief abgeschnitten oder sein Deckel hatte eine gewölbte Form, die den Schädel ergänzte, wie auch die Kopffrisur bei einer derartigen Nubierbüste im k. k. kunsthist. Hof-Museum in Wien, Zahl 1135, sich auf dem Scharnierdeckel fortsetzt. Da diese letztere Büste nur 6 cm hoch ist, so kann der Durchmesser des Deckels natürlich nicht größer sein als derjenige des Halses des Krügleins aus Anthedon und spricht daher nicht gegen obige Ausführungen.

<sup>27</sup> Der Kopf bei Caylus a. a. O. und bei Babelon a. a. O.



nur Kopf und Hals hohl waren,<sup>29</sup> für Salben zu verwenden. Doch wie hätte man nach der durch den Hals verursachten Einschnürung des Hohlraumes die Salbe aus den hohlen Schultern des Tannhamer und anderer<sup>29</sup> Gefäße herausfassen können? Zum mindesten wäre diese Form höchst unpraktisch gewesen.

Weitere Anhaltspunkte bietet unsere Negerbüste. Ihre Wandung ist im leicht geöffneten Munde zwischen der schwach angedeuteten Zunge und dem linken Mundwinkel infolge einer Unachtsamkeit des Ziseleurs ganz durchgeschnitten, und doch bezeugen die eingangs erwähnten Abnutzungsspuren, zu denen noch die besonders an Figur 3 erkennbare starke Abnutzung der Tragringe hinzuzufügen ist, daß das Gefäß lange Zeit in Gebrauch stand. Außerdem ist seine Innenseite nicht geglättet, sondern zeigt stärkere Unebenheiten, die auf einen wahrscheinlich aus Lehm geformten Gußkern zurückzuführen sind.<sup>30</sup> Diese Eigentümlichkeiten machten das Gefäß für eine Salbe ungeeignet, denn sie wäre aus dem Spalte herausgedrungen und das Gefäß hätte nicht ganz entleert, noch ordentlich gereinigt werden können. Daraus folgt, daß es nur zur Aufbewahrung und zum Tragen trockener, nicht pulverisierter Stoffe, etwa ägyptischen<sup>31</sup> oder, da es sich hier um die römische Zeit handelt, arabischen Weihrauchs, sei es für rituelle, sei es für häusliche Zwecke<sup>32</sup> diente, nicht aber zu den Salbgefäßen zu rechnen ist. Um einem Mißverständnis vorzubeugen, schließe ich die Vornahme der Räucherung selbst mittels dieses Gefäßes ausdrücklich aus, denn dazu paßt weder seine Gestalt im allgemeinen noch sein Scharnierdeckel.

Dieselbe Bestimmung werden wir für die anderen Gefäße dieser Art<sup>33</sup> anzunehmen berechtigt sein, da man, wie gesagt, eine Salbe aus den hohlen Schultern nicht herausfassen konnte, bei den drei Exemplaren, die nur Kopf und Hals hohl haben, spricht die Größe nicht dagegen: das aus der Kollektion Janzé ist 16 cm, das von Caylus veröffentlichte 9,2 cm hoch, das aus der Sammlung Graf hat eine Gesichtslänge von 5 cm. Bei allen diesen Gefäßen aber weist

<sup>28</sup> Der Kopf aus der Sammlung Graf a. a. O.

<sup>29</sup> Forrer, Reallexikon, Taf. 248, 1 und 1 a; v. Stern a. a. O.

<sup>30</sup> Das Gefäß war demnach nicht vergoldet, von einer Vergoldung, die Süß a. a. O. und Friedr. Löwi, Bericht über die Antiken von Salzburg, 1881, S 7 (Sep.-Abdr. aus Bd. 5 der archäol.-epigraph. Mitteilungen aus Oesterreich), zu erkennen glaubten, ist nach der sehr sorgfältigen chemischen Untersuchung des Herrn Josef Angermayer, Ritter v. Rebenberg, Apothekers und Gerichtschemikers in Salzburg, dem hiefür der beste Dank abgestattet wird, keine Spur vorhanden. V. Stern a. a. O. erwähnt die Vergoldung des Gefäßes von Akkerman.

<sup>31</sup> Forrer, Reallexikon, S. 898.

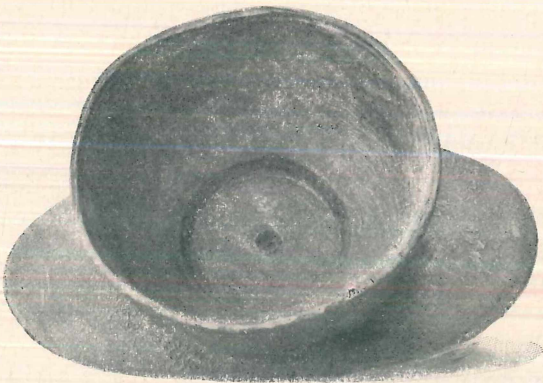
<sup>32</sup> Marquardt a. a. O., S. 783.

der Gelenkdeckel für die unregelmäßig runde Oeffnung auf die Aufbewahrung eines trockenen Stoffes hin. Wesentlich für die Beurteilung ist es, ob die Innenseite glatt oder rauh ist. Unterstützt wird die Annahme dadurch, daß Weihrauchkästchen (acerra) meines Wissens nicht häufig vorkommen und daß die pompejanischen Weihrauchbüchsen „einfach zylindrische Gefäßchen mit einem Gelenkdeckel an Ketten hangend“<sup>34</sup> sind, also im Vergleich zu den bronzenen Negerbüsten nur des figürlichen Schmuckes entbehren.

Schließlich scheute ich eine Reise nach Wien und Carnuntum nicht und fand meine oben dargelegte Ansicht über die Bestimmung dieser bronzenen Kopfgefäße bestätigt; denn die Exemplare des k. k. kunsthistorischen Hof-Museums und das einzige des Museum Carnuntinum sind im Innern nicht geglättet und die Mehrzahl von ihnen zeigt besonders in den Haarpartien Löcher und Risse als Gußfehler.

<sup>33</sup> Forrer, Ein röm. Kopfbalsamarium von Straßburg, S. 2, sagt: „Nach Mitteilung des Finders enthielt der Kopf sehr viel Kohle. Ich selbst fand darin auf dem Boden noch Teile einer verkohlten Masse, welche vielleicht vom einstigen Inhalte her stammt und den Eindruck macht, als wäre es der verbrannte und verkohlte Rückstand einer einst fetten Masse. . . . Der Kopf lag 1,5 m tief in einer Schicht voll Kohle und Asche.“

<sup>34</sup> Overbeck a. a. O., S. 459.



Figur 4 Bodenstück (von unten gesehen)

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1910

Band/Volume: [50](#)

Autor(en)/Author(s): Klose Olivier

Artikel/Article: [Ein Bronzegefäß in Gestalt einer Negerbüste. 35-44](#)